

Buchbesprechungen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald**

Band (Jahr): **26 (2013)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BUCHBESPRECHUNGEN

Besinnung auf das romanische Erbe – und weit mehr



Gerhard Wanner und Georg Jäger (Hg.): «Geschichte und Gegenwart des Rätoromanischen in Graubünden und im Rheintal». Schriftenreihe des Arbeitskreises für

interregionale Geschichte des mittleren Alpenraumes (AIGMA), Bd. 2. Deserti-na Verlag. Chur 2012. 151 Seiten. ISBN 978-3-85637-422-8.

Der Arbeitskreis für interregionale Geschichte des mittleren Alpenraums (AIGMA) ist eine grenzüberschreitende Kontaktgruppe kulturgeschichtlich und landeskundlich tätiger Institutionen und Historiker von Graubünden bis zum Bodensee. Zurzeit gehören ihm neun Einrichtungen aus Vorarlberg, zwei aus Liechtenstein und sechs aus den Kantonen Graubünden und St. Gallen an, darunter die Historisch-Heimatkundliche Vereinigung der Region Werdenberg und die Redaktion des Werdenberger Jahrbuchs. Gemeinsame Projekte, Tagungen und Publikationen sind neben dem grenzüberschreitenden Gedanken- und Informationsaustausch die Ziele des Arbeitskreises.

Am 20. November 2010 hatte die AIGMA in Schaan eine Tagung durchgeführt zum Thema «Einst sprach man hier Romanisch. Geschichte und Gegenwart des Rätoromanischen in Graubünden und im Rheintal». Der in Zusammenarbeit mit dem Institut für Kulturforschung Graubünden realisierte und im Mai 2012 erschienene 2. Band der AIGMA-Schriftenreihe basiert auf den Referaten dieser Tagung.

Die Schaaner Tagung hatte primär zum Ziel, an die rätoromanische Epoche Unterrätiens zu erinnern, das im frühen Mittelalter als Teil Churrätiens

das beidseitige Alpenrheintal von der Landquart bis an die Linie Hirschen-sprung–Götzis inklusive Walgau und heutiges Fürstentum Liechtenstein umfasste. Die Umgangssprache war das Rätoromanische, das etwa ab dem Jahr 1000 vom Deutschen allmählich nach Süden zurückgedrängt wurde und bis ins 16. Jahrhundert unterhalb Chur aus dem Alpenrheintal verschwand. Drei der sieben Beiträge des Buches befassen sich aus archäologischer, archivalischer und linguistischer Sicht mit der rätoromanischen Zeit: Die Archäologin Ulrike Mayr geht (basierend auf ihrem analogen Aufsatz im Werdenberger Jahrbuch 2012) der Frage nach, inwiefern das Aufeinandertreffen von Romanen und Alamannen im Alpenrheintal als Konflikt der Kulturen zu sehen ist. Peter Erhart, Leiter des Stiftsarchivs St. Gallen, untersucht ethnische Spannungen zwischen Rätoromanen und Alamannen anhand der schriftlichen Zeugnisse. Der Linguist Guntram Plangg schliesslich geht in «Romanisch, die alte Landessprache Churrätiens» der Entwicklung des Romanischen und dessen Spuren in den Orts- und Flurnamen und in der alemannischen Mundart nach.

Um politisch-ideologische Dimensionen des Romanischen in jüngerer Zeit geht es in den beiden nächsten Aufsätzen. Der Historiker Gerhard Wanner reflektiert die Bedeutung des «Räter-Mythos» in der Vorarlberger Geschichtsschreibung im 19. und 20. Jahrhundert. Der Bündner Rätoromanist Rico Franc Valär seinerseits zeigt Hintergründe der eidgenössischen Volksabstimmung vom 20. Februar 1938 auf, in der – am Vorabend des Zweiten Weltkriegs – das Rätoromanische mit landesweit 92 Prozent Ja-Stimmen als vierte Nationalsprache in der Bundesverfassung verankert wurde und damit einen Beitrag zur Stärkung des nationalen Zusammenhalts leistete. Die beiden letzten Beiträge, verfasst von der Rätoromanistin Anna-Alice Dazzi und vom Germanisten Bernard Cathomas, beschreiben und analysieren die Bemühungen um die Erhaltung und Förderung des Rätoromanischen im heutigen Graubünden.

romanistin Anna-Alice Dazzi und vom Germanisten Bernard Cathomas, beschreiben und analysieren die Bemühungen um die Erhaltung und Förderung des Rätoromanischen im heutigen Graubünden.

Mit der Wahl und Ausrichtung der sieben Beiträge ist der Sammelband weit mehr als «nur» eine Besinnung auf das romanische Erbe Unterrätiens. Der Historiker und Co-Herausgeber Georg Jäger sagte es an der Buchvorstellung so: «Die Publikation bringt eine Kombination von Inhalten, die es bis jetzt in keiner Darstellung des Rätoromanischen gibt.» Und im Vorwort schreiben die beiden Herausgeber: «Exemplarisch skizziert dieser Band Probleme des Rückzugs der rätoromanischen 'Kleinsprache' während der letzten tausend Jahre und Fragen des Umgangs mit den noch in Form von Relikten erhaltenen Spuren des Romanischen in 'Unterrätien' wie auch mit der lebendigen rätoromanischen Kultur im Graubündner Alpenraum.» HJR

Alltagsgeschichtliche Perspektive



Martina Sochin D'Elia: «Man hat es doch hier mit Menschen zu tun!» Liechtensteins Umgang mit Fremden seit 1945». Diss. Universität Fribourg 2011. Chronos

Verlag, Zürich 2012, ISBN 978-3-0340-1142-6, und Historischer Verein für das Fürstentum Liechtenstein, ISBN 978-3-906393-53-7. 374 Seiten.

In ihrer Dissertation beschreibt Martina Sochin D'Elia, wie im Fürstentum Liechtenstein mit Ausländern während und nach dem wirtschaftlichen Aufschwung, der auf den Zweiten Weltkrieg folgte, umgegangen wurde. Sie untersucht mit einer vielfältigen Auswahl von Quellen, wie sich die Diskussion über

Fremde im Einwanderungsland Liechtenstein entwickelt hat. Dadurch, dass sie sich mit der Regierungsebene, der institutionellen Ebene und der Alltagsebene beschäftigt, kann sie dem Leser eine interessante alltagsgeschichtliche Perspektive eröffnen. Wie in der Migrationsforschung üblich, unterscheidet die Autorin zwischen Heiratsmigration, Arbeitsmigration und Fluchtmigration und untersucht, wie Ausländer in der alltäglichen Öffentlichkeit unterschiedlich wahrgenommen wurden.

Die Frau musste im Fürstentum Liechtenstein länger als in anderen Ländern das Bürgerrecht des Mannes übernehmen. Ausländische Frauen wurden durch Heirat Liechtensteinerinnen, gebürtige Liechtensteinerinnen hingegen wurden, wenn sie einen Ausländer heirateten, zur Ausländerin und wurden unter Umständen mit ihrem Mann aus ihrem Geburtsland ausgewiesen. Ab 1974 konnten sie das Bürgerrecht behalten, ihre Kinder blieben aber Ausländer. In der Bevölkerung wurden diese häufig, nicht zuletzt auch wegen des fremden Familiennamens, als Ausländer wahrgenommen, was einige wütende Leserbriefe und diverse Voten des Arbeitnehmerverbandes belegen.

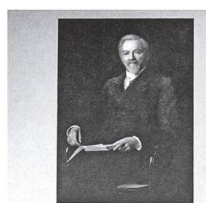
Das Wirtschaftswachstum verlangte nach ausländischen Arbeitskräften, sowohl nach ausgebildeten Fachleuten als auch nach Bau- und Hilfsarbeitern. Während anfangs noch mit Hilfe von Grenzgängern der ausgetrocknete Arbeitsmarkt ergänzt werden konnte, wurde es trotz restriktiver Bewilligungspraxis auch nötig, Niederlassungsbewilligungen auszustellen. Einfache Arbeiter wurden vor allem in Italien als Saisonarbeitskräfte rekrutiert, die neun Monate arbeiteten und im Winter wieder in ihre Heimat zurückkehren mussten. Der Umgang mit diesen Arbeitskräften zeigt, dass unterschiedliche Ansichten aufeinandertrafen. Einerseits waren ausländische Arbeiter nötig, andererseits sollte eine Überfremdung verhindert werden. In der Regel wurden sie nur als Arbeiter wahrgenommen, denen man über längere Zeit hinweg

keine Rechenschaft schuldig war. Anhand einiger ausgewählter Beispiele von Fluchtmigration stellt die Autorin fest, dass die Flüchtlinge aus den Ostblockstaaten als Freiheitskämpfer angesehen wurden und ihnen gern Zuflucht gewährt wurde. Bei ausseruropäischen Flüchtlingen und nach dem Ende des Kalten Krieges tat man sich dagegen etwas schwerer. Die Flüchtlingspolitik war bis in die 1990er Jahre immer je nach Situation angepasst worden, eine gesetzliche Grundlage hat es nicht gegeben. Mit dem Konflikt im ehemaligen Jugoslawien wurde eine solche Regelung notwendig.

Die Dissertation bietet interessante alltagsgeschichtliche Einblicke in den Umgang mit Fremden und ist dank der geschickt ausgewählten Quellen – von Regierungsakten bis zu Leserbriefen – leicht zu lesen. Bis zum EWR-Beitritt 1995 verwendete Liechtenstein im Grossen und Ganzen das Schweizer Ausländerrecht, es sind also einige Parallelen zwischen den beiden Ländern zu finden. Es ist spannend zu lesen, wie sich die öffentliche Wahrnehmung im Lauf der Jahre den verschiedenen Ausländern gegenüber verändert hat und wie einige Aspekte heute ganz anders betrachtet werden. Ebenso interessant ist es, das Zusammenspiel von Regierung, Verbänden und Vereinen sowie privaten Vorstössen und Initiativen zu verfolgen.

Josef Gähwiler

«Weil man ihn nicht kennt, von ihm nichts weiss»



Hans Hiller
Die Erfindung der Mitte
Staatsmann Arnold Otto Aepli
1816–1897

Hans Hiller: «Die Erfindung der Mitte. Staatsmann Arnold Otto Aepli 1816–1897». VGS Verlagsgenossenschaft St. Gallen, 2011, 89 Seiten. ISBN 978-3-7291-1128-8.

Alle kennen Alfred Escher oder Ulrich Ochsenbein als prägende Gestalten der

Schweiz im 19. Jahrhundert. Wer aber kennt Arnold Otto Aepli? Der Altphilologe und politisch-historisch interessierte St.Galler Autor Hans Hiller hat sich schon lange mit Aepli befasst. Nun legt er eine fein geschriebene Biographie vor. Sie ist reichhaltiger, als der knappe Umfang von weniger als hundert Seiten vermuten liesse. Dem Leser erschliesst sich eine erstaunliche Persönlichkeit. Aepli solle, so das Ziel des Buches, im öffentlichen Bewusstsein «mindestens hierzulande, im Kanton St.Gallen, in der Ostschweiz» wieder den gebührenden Platz erlangen, «geradeso wie der überragende Alfred Escher in Zürich, Ulrich Ochsenbein in Bern, Josef Zemp in Luzern». Nach der Lektüre muss man dem Autor recht geben: Aepli erscheint als «der am breitesten, vielfältigsten wirkende Schweizer Staatsmann des 19. Jahrhunderts». Aber die Nachwelt hat ihn vergessen.

Hiller wertete reichhaltige Quellen aus, so den schriftlichen Nachlass Aeplis, Briefwechsel, unvollendete Memoiren, Beiträge und Verfassungsschriften aus Aeplis Feder, dazu ausgewählte ältere und jüngere Literatur. Und immer wieder lässt er die Quellen sprechen. Wer also war Aepli? Im Hungerjahr 1816 in St.Gallen geboren, wuchs er in der Spisergasse als Arztsohn auf, absolvierte das Gymnasium, studierte von 1835 bis 1840 Recht in Lausanne, Heidelberg, Berlin und Zürich. Zurück in St.Gallen, begann seine Berufslaufbahn. Sie verlief in parallelen Strängen in Stadt und Kanton St.Gallen, in evangelischen Gremien, in der Eidgenossenschaft, im Eisenbahnwesen, in politischen und kulturellen Vereinen, schliesslich in der Diplomatie.

Aepli war st.gallischer Gerichtsschreiber, Kantonsrichter, Gemeinderat von 1849 bis 1873, Grossrat (Kantonsrat) von 1847 bis 1884, Regierungsrat von 1851 bis 1875, hierbei siebenmal Landammann. Er präsidierte den st.gallischen Verfassungsrat von 1859 bis 1862. Gewaltentrennung gab es nicht. Auf der Ebene des Bundes war Aepli sowohl Bundesrichter als auch

Ständerat und dann Nationalrat. Und in höherem Alter war er von 1883 bis 1894 Schweizer Gesandter in Wien. Neben vielen weiteren Tätigkeiten, die Hiller beschreibt, ist Aeplis Engagement im Eisenbahnsektor – in Parallele zu Alfred Escher – herauszuheben. Aepli präsidierte die St.Gallisch-Appenzellische Eisenbahngesellschaft und sass in Verwaltungsrat und Präsidium der Vereinigten Schweizerbahnen.

Aepli war nicht nur Politiker, sondern auch durch Freundschaften vernetzt, so mit Alfred Escher. Hiller fügt insbesondere auch ein menschlich anrührendes Kapitel «Der trauernde Gatte» ein, zum Tod von Aeplis Gattin Sabine geborene Gonzenbach. Landammann Aepli versank zeitweilig in «tiefe Depression». Das Ehepaar hatte einen Stiefsohn.

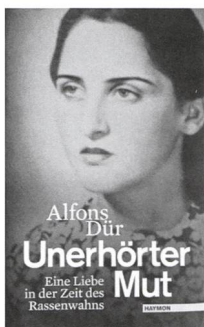
Aepli war ein protestantischer Liberaler, zugleich pragmatisch auf Ausgleich hinwirkend, so in Fragen der Entflechtung von Kirche und Staat in der st.gallischen «Friedensverfassung» von 1861, so als mehrfacher Vermittler in der Savoyerkrise 1860, in den innerappenzellischen Grenzstreiten, in der Bistumsfrage Basel-Tessin, so auch in der Bundespolitik. Bundesrat aber wurde Aepli nicht – wegen der St.Galler Radikalen, die ihn nicht wollten. Das Ausgleichende hat Hans Hiller als zentrales Charakteristikum des Politikers und Menschen Arnold Otto Aepli gesehen. Daher hat er seiner Aepli-Biographie den etwas weit greifenden Obertitel «Die Erfindung der Mitte» gegeben – offenbar auch in Absprache mit dem Verlag und mit Seitenblick auf die zum Zeitpunkt des Erscheinens des Buches im Herbst 2011 gerade anstehenden Nationalratswahlen, bei denen Parteien schweizweit «die Mitte» beanspruchten.

Hans Hillers Aepli-Buch, kenntnisreich, anschaulich, flüssig-legant geschrieben, fein illustriert, mit Anhangstabellen und Registern versehen, darf geradezu als Pflichtlektüre für Geschichtsinteressierte, für Politiker und für Lehrkräfte gelten, «mindestens hier-

zulande, im Kanton St.Gallen, in der Ostschweiz», aber gewiss auch darüber hinaus. Denn über die Politik hinaus vermittelt es ein farbiges, facettenreiches Panorama bürgerlicher Gesellschaft und Kultur der Schweiz im 19. Jahrhundert.

Peter Geiger

Flucht vor dem Rassenwahn



Alfons Dür:
«Unerhörter Mut.
Eine Liebe in der
Zeit des Rassen-
wahns». Haymon
Verlag, Innsbruck-
Wien 2012. 199
Seiten. ISBN 978-
3-85218-735-8.

Im April 1942 macht sich Heinrich Heinen von Berlin aus auf den Weg nach Riga. Er will seine Braut, die Jüdin Edith Meyer, aus dem Ghetto in Riga befreien. Über verschiedene Stationen in Deutschland fliehen die beiden gemeinsam bis nach Feldkirch. Hier endet ihre Flucht kurz vor der Grenze zur Schweiz tragisch. Heinrich, wegen Rassenschande verurteilt, versucht seine Verlobte noch einmal zu befreien. Gemeinsam suchen er und seine Zellengenossen nach geglücktem Ausbruch die ebenfalls festgenommene Edith im Frauentrakt der Haftanstalt Feldkirch. Vergeblich, denn wenige Stunden zuvor wurde sie nach Innsbruck überstellt, wo sie der Transport nach Auschwitz erwartet.

Die Flucht von Heinrich Heinen und Edith Meyer reisst allein aufgrund der Tatsache, dass sie die beiden unterstützten, weitere Menschen mit in den Abgrund. Da sind unter anderen die Cousine Helene Krebs, die Edith Unterkunft gewährt und dafür nach Auschwitz deportiert wird, oder die beiden Häftlinge Friedrich Frolik und Josef Höfel, welche die Flucht aus dem Gefängnis mit ihrem Leben bezahlen.

Packend und detailliert schildert der Autor Alfons Dür die tragische Geschichte der beiden jungen Liebenden. Zahlreiche Originalzitate aus amtli-

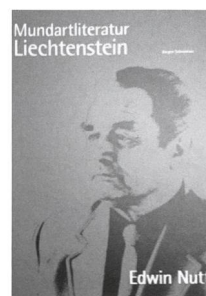
chen Protokollen und Berichten geben einen unverfälschten Einblick in die unmenschlichen, zynischen Mechanismen der nationalsozialistischen Justiz. Selbst aus nüchtern gehaltenen Verhörprotokollen hört man die Not der Menschen, die in die Mühlen der Gerichtsbarkeit gerieten. Als ehemaligem Gerichtspräsidenten gelingt es Alfons Dür, dem Leser die Zusammenhänge eines pervertierten Rechtssystems, das eine systematische Rassenverfolgung erst ermöglichte, gut verständlich darzustellen.

Das Buch «Unerhörter Mut» ist das Ergebnis akribischer Recherchen in verschiedenen Archiven und von Interviews mit Zeitgenossen. Es stellt ein Stück bis anhin nur wenig bekannte vorarlbergische Geschichte dar. So ist es nicht verwunderlich, dass das Erstlingswerk des Autors rasch zu einem über die Region hinaus beachteten Geschichtszeugnis wurde.

«Unerhörter Mut» gewährt auch dem Leser auf Schweizer und Liechtensteiner Seite neue Einblicke in die Situation im grenznahen Österreich während des Zweiten Weltkriegs. Er erfährt, was sich vor siebzig Jahren im Landesgericht an der Ill in Feldkirch abspielte, das heute den Autofahrern eher wegen des davorliegenden Parkplatzes bekannt ist. Er liest über das Schicksal einiger der vielen Menschen, die die rettende Grenze zum Fürstentum und zur Schweiz nie erreichten.

SK

«Eine literarische Vaterlandsliebe»



Jürgen Schremser:
«Mundartliteratur
Liechtenstein:
Edwin Nutt». Hg.
Liechtensteinische
Mundart-Stiftung.
Vaduz
2012. 136 Seiten.
ISBN 978-3-
9523993-0-9.

Am 7. Mai 2012 stellte die Liechtensteinische Mundart-Stiftung ein in vielfa-

cher Hinsicht bemerkenswertes neues Buch vor. Der Historiker und Journalist Jürgen Schremser befasst sich darin mit der Liechtensteiner Mundartliteratur, und zwar am Beispiel des Mundartautors Edwin Nutt. Nun war Edwin Nutt (1922–1991) aber nicht einfach nur Autor. Er war führender Pfadfinder, Kämpfer gegen den liechtensteinischen Nationalsozialismus, erfolgreicher Leichtathlet, Journalist, Politiker und Geschäftsmann. Er hat den Aufbau des Landes Liechtenstein vom Kampf gegen die liechtensteinischen Nationalsozialisten bis in die 1970er Jahre erlebt und mitgestaltet – ein reichhaltiges Leben, das auf verschiedenste Weise Einfluss auf seine dichterische Arbeit nahm. Jürgen Schremser geht diesen Einflüssen akribisch nach und zeichnet fundiert ein Bild des Heimatlandes von Edwin Nutt. Aus diesem Grund ist der Haupttitel des Buches «Mundartliteratur Liechtenstein» zwar nicht irreführend, aber bei Weitem nicht vollständig.

In vier Kapiteln («Edwin Nutt und die Renaissance der liechtensteinischen Mundartliteratur»; «Der Erzähler Edwin Nutt»; «Ein vaterländischer Autor»; «Eine Dichterstimme aus Liechtenstein») werden Geschichte, Mikrogeschichte, politische Geschichte, Sozialgeschichte, Kulturgeschichte und Heimatverbundenheit präsentiert. Dabei steht für den Autor Schremser nicht das Gesamtwerk im Vordergrund. Vielmehr hat er das Ziel, Aufmerksamkeit für Inhalte und Qualitäten der Texte von Edwin Nutt zu wecken, wie er in der Einführung schreibt. Eine Kurzbiographie, ein Literatur- und Quellenverzeichnis, Bildnachweise und ein wertvolles Personenregister machen das Buch von verschiedenen Seiten begehbar.

Was ist Mundart? Ist sie Teil des Heimatgefühls? Für Edwin Nutt gewiss, so denke ich. «Ma muess reda metanand», zitierte er 1956 einen alten Spruch im «Liechtensteiner Volksblatt», und dieser Spruch hatte seine Gültigkeit und machte Liechtenstein, den/die Liechtensteiner/-in gerade in schwierigen Zeiten aus.

Die Renaissance der Mundartliteratur? Diese Wiedergeburt bezieht sich auf die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts wehmütig der Mundart nachsinnenden kleineren Werke – vom handschriftlichen Wörterbuch des Komponisten Joseph Gabriel Rheinberger (Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein, Bd. 88) über das in Chicago entstandene Werk «Einiges über die Mundart der Talgemeinden Liechtensteins» von Philipp Albert Schädler (publiziert im JbHVFL, Bd. 14). In kurzen Abständen erschienen dann in diesem Jahrbuch weitere «mundartliche» Werke, so etwa die «Vaduzer Sprüche» von Joseph Ospelt, in dessen Büro Edwin Nutt 1948 eintrat. In diesem retrospektiven Kontext zu erwähnen sind auch die Flurnamensammlung von Joseph Ospelt (JbHVFL 1911, Nachtrag 1920), die handschriftliche Dissertation von Eugen Nipp über die romanischen Flurnamen in Liechtenstein sowie die ersten Bemühungen, die Liechtensteiner Sagen zu sammeln und zu publizieren. Die ersten grösseren Sammlungen erschienen denn auch 1924 im JbHVFL, Bd. 24, gesammelt von Eugen Nipp, und 1926 in unregelmässiger Folge ebenfalls in den «Liechtensteiner Nachrichten».

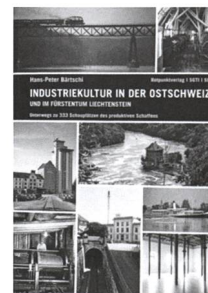
Soviel zur Renaissance der Mundart, zur Trauer nach dem Entschwinden zu einer Zeit, in der die Welt noch wenig geordnet war und trotzdem in unerbittlich hohem Tempo fortschritt. Der lautliche Wandel der Sprache war und ist nicht aufzuhalten und mit dem Verschwinden eines Gegenstands verschwindet jeweils auch die Bezeichnung dafür. Nicht ohne Grund begann man in den 1950er Jahren, alte Gegenstände zu sammeln, damit der Gegenstand und die Bezeichnung dafür «wenigstens» dokumentiert waren.

Edwin Nutt, und das macht Jürgen Schremser deutlich, ist jedoch auch Erzähler und Kommentator. Er schaut nicht nur zurück, er hält auch fest, was gerade geschieht, was ihm schreibenswert erscheint. Andererseits findet sich in seinen Texten auch eine Heimatver-

bundenheit und Heimmattreue, oft auch pathetisch. Jürgen Schremser bei der Buchpräsentation: «Es ist eine literarische Vaterlandsliebe, die bei Edwin Nutt eine liechtensteinische Zeit- und Bewusstseinsreise durchmacht: Von den militanten Tönen der antinationalsozialistischen und kapitalismuskritischen Pfadfinderjugend um 1944/45 über eine fast unheimlich völkische, hochdeutsche Inbrunst in Feiergedichten der 1950er Jahre bis hin zur mundartlichen Wehmut über das im Wohlstand der 1980er Jahre verloren gegangene Vaterland von einst.» Diese Bewusstseinsreise bei Edwin Nutt mitzumachen, laden Schremasers subjektive Erklärungen ein. Diejenigen, die diese Zeit ganz oder teilweise miterlebt haben, werden sich wiederfinden und möglicherweise zu anderen Einsichten kommen. Die Jüngeren werden vieles zur Kenntnis nehmen können und vielleicht einen neuen Zugang zur jüngeren Geschichte Liechtensteins finden.

Edwin Nutt war 1989 Initiator der Liechtensteinischen Mundart-Stiftung. Diese Stiftung dankt ihm mit diesem bibliophilen Buch – ein sehr ansprechendes, 136 Seiten starkes, handliches Buch, in Form und Inhalt wertvoll und damit prädestiniert zur Hand genommen zu werden. Herbert Hilbe

Streifzüge durch die Industriekultur



Hans-Peter Bärtschi: «Industriekultur in der Ostschweiz und im Fürstentum Liechtenstein. Unterwegs zu 333 Schauplätzen des produktiven Schaffens». Rot-

punktverlag, Zürich 2012. 320 Seiten. ISBN 978-3-85869-479-9.

In der Ostschweiz gibt es viele Zeugen der Industrialisierung. Sie sind teils gut (museal) erhalten oder werden noch immer produktiv genutzt. Die Indus-

trieplattform für schützenswerte Industriekulturgüter der Schweiz (ISIS) hat sich zur Aufgabe gemacht, diese Schätze zu erfassen, zu dokumentieren und zu erhalten. Ein Ausfluss dieser Arbeit ist Hans-Peter Bärtschis 320 Seiten starkes und reich illustriertes Buch «Industriekultur in der Ostschweiz und im Fürstentum Liechtenstein». Es ist sozusagen ein handlicher Reiseführer für acht Routen entlang historisch bedeutender Einrichtungen der Industrie und des Verkehrs. Zudem werden interessante Objekte abseits dieser Routen vorgestellt, zum Beispiel die ehemalige Transportseilbahn von Buchs zum Steinbruch, die Hammerschmiede in Sennwald, die ehemalige Tuchfabrik Widermoos in Sennwald oder der Bahnhof mit Grosstanklager-Anschluss von Salez-Sennwald.

«Unterwegs zu 333 Schauplätzen des produktiven Schaffens» lautet der Untertitel des Buches. Eine der acht Routen führt zu 20 Standorten im Alpenrheintal. Zwischen Rheineck und Sargans begibt sich Hans-Peter Bärtschi auf die Spuren alter Fabriken und des Bergbaus. Bärtschi ist Architekt, Wirtschaftshistoriker, Fotograf und einer der besten Kenner der Schweizer Industriegeschichte. Er zeigt auf, dass die industrielle Entwicklung des Vorarlbergs und des Fürstentums Liechtenstein geprägt war von Schweizer Industriellen. Sie erschlossen sich jenseits des Rheins neue Wasserkräfte zum Antrieb ihrer Maschinen sowie einen Markt billiger Arbeitskräfte.

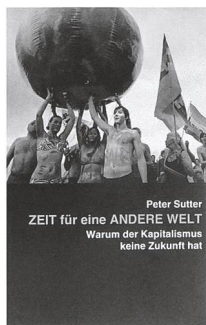
Ein Kapitel innerhalb der Alpenrheintal-Route widmet der Autor der Familie Schmidheiny, die ein grosses Industrieimperium aufbaute und zu den mächtigsten Familien der Schweiz aufstieg. An Standorten am alten Rhein und in Lustenau wird die Rheinregulierung thematisiert. Ein eigentlicher Schwerpunkt der Route ist Grabs mit seinen teils noch immer genutzten Produktionsstätten am Mülbach. Jeder von ihnen ist ein Abschnitt mit Bild gewidmet – wie auch den übrigen Stationen entlang der Route über Vaduz (Holz-

Rheinbrücke), Triesen (Weberei, Kraftwerk) und Balzers (Mühle) bis nach Sargans (alte Zeugen des Bergbaus). Der Abschnitt Grabs–Sargans eignet sich für einen Industriestreifzug per Velo. Das Buch liefert Wegbeschreibungen, Informationen zu den einzelnen Objekten und Hintergrundinformationen.

Die anderen sieben Streifzüge durch die Ostschweizer Industriekultur behandeln die Themen: Revolution in der Metallverarbeitung; Hafenstädte und Schifffahrt am Bodensee; Industrieachse Toggenburg; Stoffdruckerei und Walzmühle an der Murg; Papier und Textilien an Sornbach und Sitter; Industrieland Appenzell; Stickeripa-läste, Viadukte und Stege.

Heini Schwendener

Fundamentale Kapitalismuskritik



Peter Sutter: «Zeit für eine andere Welt. Warum der Kapitalismus keine Zukunft hat». Verlag Books on Demand GmbH, Norderstedt 2011. 278 Seiten. ISBN 978-3-842-35998-7.

Peter Sutter aus Buchs ist bekannt als engagierter Sekundarlehrer, Mitbegründer und Leiter des Kleintheaters fabriggoli und ehemaliger SP-Gemeinderat. In seinem Buch «Zeit für eine andere Welt» unterzieht er den real existierenden Kapitalismus einer ebenso konsequenten wie minutiösen Analyse. Die globale «Finanzkrise» – für Sutter eine logische Folge der kapitalistischen «Irrfahrt» – verleiht der Thematik brennende Aktualität.

Der Autor hinterfragt die Legende von der «freien» Marktwirtschaft: Das kapitalistische System weise totalitäre Züge auf, indem es sich als eine Art «Naturgesetz» ohne Alternative präsentiert. Dass praktisch kein Bereich mehr vor dem Zugriff des kapitalistischen Renditedenkens verschont bleibt, zeigt

sich in der forcierten «Deregulierung», die Sutter treffend als eine «Art neuer Religion» charakterisiert. Während früher der Service public dem Gemeinwohl verpflichtet war, wird dieser schleichend, in vielen kleinen, oft kaum erkennbaren Einzelschritten in gewinnorientierte privatwirtschaftliche Unternehmen umgebaut.

Der Kapitalismus beruhe, so Sutter, auf einer endlosen Umverteilung von unten nach oben und führe damit zu einer wachsenden Kluft zwischen Arm und Reich. Oder lassen sich etwa astronomische Managerlöhne rechtfertigen, die jeglichen Bezug zur realen Arbeitsleistung verloren haben? In der kapitalistischen Wirtschaftslogik sind Löhne nichts anderes als ein Kostenfaktor – ein Abbau von Arbeitsplätzen geht mit einer Gewinnsteigerung einher, Arbeitslosigkeit demzufolge eine systemimmanente Begleiterscheinung des Kapitalismus. Das hochgelobte Konkurrenzprinzip entlarvt Sutter als gegenseitigen Vernichtungskampf.

Eng verbunden mit der sozialen ist die ökologische Problematik des Kapitalismus: Als Antriebsmotor liegt ihm der Irrglaube an ein grenzenloses Wachstum zugrunde. Das Ausbleiben von Wachstum wird mit Niedergang gleichgesetzt. Um Wachstum zu erzeugen, ist jedes Mittel recht: Bedürfnisse werden geschaffen, die es nicht gegeben hat. Ungebremstes Verkehrswachstum ist nur eine der Folgen. Wenn Sutter konstatiert, dass der motorisierte Individualverkehr eine «schier unglaubliche Akzeptanz» quer durch die Bevölkerung genieße und dass Fliegen für immer mehr Menschen zur «schon fast alltäglichen Selbstverständlichkeit» geworden sei, räumt er indirekt ein, dass eine scharfe Trennlinie zwischen Opfern und Tätern des Systems nur in der Theorie existiert.

Das Primat der Wirtschaft über die Politik und die globale Organisation des Kapitals gegenüber der nationalstaatlichen Ausrichtung der Politik bewirken, dass sich die Wirtschaft weitestgehend ausserhalb der politischen Ein-

flussnahme bewegt. Demokratie im Kapitalismus sei nichts anderes als die «mehrheitsfähige Herrschaft der Reichen gegen die Armen». Die Gesetze des Kapitalismus durchdringen alle Lebensbereiche.

Schwer nachvollziehbar ist die Relativierung des Drogenhandels durch Asylsuchende mit der Ausplünderung der Dritten Welt durch die kapitalistischen Länder. Zu Recht erinnert Sutter aber daran, dass Flüchtlingsströme hauptsächlich in den ungerechten Finanz- und Wirtschaftsbeziehungen mit der Dritten Welt begründet sind, von denen auch die Schweiz stets profitiert hat. Solange die immense weltweite Kluft zwischen Arm und Reich nicht abgebaut wird, würden auch die Migrationsströme nicht versiegen.

Im Gegensatz zur Mehrheit seiner Partei, die zwar die «Überwindung des Kapitalismus» im Parteiprogramm festgeschrieben hat, tritt Sutter tatsächlich dafür ein. Er übt denn auch scharfe Kritik am Doppelspiel von «grundsätzlicher Kapitalismusakzeptanz» verbunden mit «punktuellem Kapitalismuskritik» von Linken und Grünen. Folgerichtig gibt es auch keine systemfremden «Auswüchse» des Kapitalismus, das Problem ist der Kapitalismus an sich.

Im Unterschied zur Kapitalismuskritik bleibt der Entwurf einer «anderen Welt» knapp und vage. Sutters Leitsatz «Wer die Welt verändern will, muss zuerst sich selbst verändern» ist vorbehaltlos zuzustimmen. Allerdings liegt gerade darin die grösste Hürde: In den hochentwickelten Ländern sind auch die «Ausgebeuteten» längst Teil des Systems und gehören mit zu den Profiteuren des globalisierten Kapitalismus. Dass gerade Unterschichtsangehörige sich an die «Segnungen» der kapitalistischen Konsumgesellschaft klammern, lässt an einer breiten Bereitschaft für eine grundlegende Umkehr zweifeln. Wenn Sutter davon spricht, dass in

einer neuen, gerechten Weltordnung kein Anlass mehr für Krieg bestehe und der ewige Friede sich von selbst einstelle, erinnert dies an biblische Jenseitsverheissungen.

Sutters Buch ist notwendig und wertvoll als Anstoss, um die erschreckende Gleichgültigkeit gegenüber den durch das herrschende System täglich verursachten Ungerechtigkeiten zu überwinden und über Alternativen nachzudenken.

Werner Hagmann

Lustiges und Nachdenkliches in Versform



Jakob Mäder:
«1926 u. ff. **
Gedanken in Versen». Alpenland-
verlag AG.
Schaan 2011.
90 Seiten.
ISBN 978-3-
905437-19-5.

1926 steht für das Geburtsjahr von Autor Jakob Mäder. «u. ff.» steht für «und folgend». Man könnte aber auch «uff» lesen, was wiederum so viel wie «ach, welch ein Leben» heissen würde. Sein Leben lebt Mäder seit sieben Jahren in Schaan und damit dort, von wo seine Frau herkommt. Er selber ist im zürcherischen Wetzikon geboren und aufgewachsen. Nach der kaufmännischen Lehre bildete er sich beruflich und sprachlich in Genf, Lugano, Mailand und Kanada weiter. Mit der deutschen Sprache und dem Journalismus zu befassen begann sich der heute 86-Jährige im Tessin, wo er dreissig Jahre seines Lebens verbrachte. Er schrieb nebenberuflich für einige Deutschschweizer Zeitungen.

Ende der 1950er Jahre zog es ihn ins Rheintal, nach Buchs, und später nach Vaduz, wo er seine Liechtensteiner Frau kennenlernte. Nach seiner Pensionierung wohnte das Paar in Grabs.

Zu dieser Zeit begann er auch als freier Mitarbeiter für die Lokalzeitung «Werdenberger & Obertoggenburger» journalistisch tätig zu sein.

In seinem Büchlein blickt Mäder nun in 76 Gedichten «auf eine bewegte Epoche» zurück, wie er sagt. Entstanden sind die Gedichte teils schon vor Jahren, und mit der «Epoche» will er die grossen globalen Veränderungen ansprechen. «Diese Gedichte sind Ausdruck meiner persönlichen Lebensbetrachtungen», so Mäder. Viele würden solche wohl anstellen, wenige damit in die Öffentlichkeit gehen. «Ich tue es, weil ich dankbar bin, dass ich dies alles so lange erleben durfte, was leider vielen Menschen nicht vergönnt ist», schreibt der Autor im Vorwort.

Man hört oft, das heutige Leben sei ziemlich prosaisch geworden, Poesie sei nicht mehr gefragt. Es gibt sie aber noch, sogar gereimt. Gerade Mäder hat nun in seiner Edition dieses sein Leben gereimt festgehalten. Und nicht nur seines. Da reimt er das Leben vom Stuntman, der zum Stentman wurde, der nichts mehr riskieren soll. Oder der Vierzeiler über die Geschichtsprofessoren, die Geschichte lehren, die ein oder zwei Jahrhunderte her sind. Und er fragt sich, wie die davon berichten können, wenn sie ja gar nicht dabei waren. Und dann ist da auch noch das Gedicht über TV-Ehepaare, dasjenige über Tränen oder über die Nachmittagsdamen, so ganz nach Udo Jürgens «Aber bitte mit Sahne». Mäder «poetisiert» einfach, schnörkellos, gleichzeitig aber auch tiefgründig. Und er schafft es, dass man nachdenkt über das Leben, über sein eigenes Leben. Mäder hält den Spiegel, hineinschauen muss man selber. Und man entdeckt da durchaus auch Lustvolles und Lustiges und dass man über das Leben, sein Leben, nachdenken soll. Mäderts Gedichte erleichtern einem das ein wenig, zum Glück.

Reto Neurauter